

Nachdenklich und frech

Publikum feiert Lisa Fitz mit stürmischem Applaus

Katrin König-Derki



Kommt an: Lisa Fitz trifft den Nerv des Publikums. Foto: Katrin König-Derki

„Mut!“ Mit diesem Ausruf verabschiedet sich die vielfach preisgekrönte Kabarettistin Lisa Fitz im ausverkauften Rantastic von ihrem Publikum, das sie am Ende mit stürmischem Applaus feiert. Und Mut ist „das“ Wort, welches Fitz und ihr Kabarett am treffendsten beschreibt. Von Bezeichnungen wie „Urgestein“ distanziert sie sich hingegen – mit der ihr eigenen Chuzpe, ihrer Lust an der Übertreibung und betörendem Charme. Ein Phänomen ist Fitz allemal, und ihr Programm „Dauerbrenner“ – in Teilen ein Resümee ihres über 40-jährigen Bühnendaseins. Gerade mit ihren böse-überspitzten Analysen der Regierungspolitik trifft Fitz einen Nerv. Zunächst blickt sie indes auf die Musikgeschichte, die sie miterlebte: Vom Jazz über die Beatles, die

Rolling Stones oder AC/DC bis hin zu der Bayerischen Hitparade, wo die in den rebellischen 1960ern sozialisierte Schauspielstudentin als Moderatorin einst landete. Der Übergang von Maria Stuart zu Maria Hellwig erwischte sie kalt, wie sie humorig konstatiert. In diesem Umfeld habe auch niemand erkannt, dass ihr Lied „I bin bled“ satirisch gemeint war. Sagt's und singt's. Entlang der wechselnden Musikstile beschreibt sie auch, was die Welt damals noch so beschäftigte: Vietnamkrieg und Friedensdemos, Flower-Power, sexuelle Revolution, Kubakrise. Den heutigen Zeitgeist umreißt sie hingegen mit „drei B's“: „Blutleer, betroffen und beleidigt.“ Besonders vergnüglich wird's, wenn Fitz sich durch die genannten Genres musiziert: Gitarre spielend, singend, tanzend. Und als sie etwa Franz-Josef Strauß und Angela Merkel parodiert oder zur steif-dämlich sprechenden Sex-Puppe mutiert, blitzt die großartige Schauspielerin auf. Strauß, sagt sie nebenbei, sei zwielichtig gewesen. Aber er habe sogar stockbesoffen noch intelligentere Interviews gegeben als Karl Lauterbach stocknüchtern.

Sie erinnert auch an einen Shitstorm, den sie erlebte, als sie einen „bayerischen Perser“ heiratete: Ihr Lied zum Thema sei der Startschuss für härtere Satire gewesen. Da erfahre man Gegenwind, aber: „Ein Kabarettist muss sein freches Maul behalten, sonst ist er ein glitschiger Aal.“ Ja, ein freches Maul hat sie, die Lisa Fitz. Aber auch eine tiefe Nachdenklichkeit, die angesichts ihres forschen, betont sexy Auftretens durchaus überrascht. Ihre Heimat, und damit meint sie Deutschland, „ohne völkisch zu sein“, bereitet ihr Sorgen. Eine Gesellschaft von romantischen, „ein bisschen feigen“ Langzeit-Ahnungslosen, die glaubten, dass „die Politik das schon macht“. Der Regierung aber schreibt sie leere Versprechen, Bevormundung, Korruption und Verlogenheit zu. Eine dilettantische Corona-Politik auch, die Existenzen vernichtete und in der „jede Art von Widerspruch wegdiskriminiert wurde“, wie sie es in 40 Jahren Kabarett nicht erlebt habe. „Warum nehmen wir das klaglos hin? Weil wir wollen, dass alles in Ordnung ist. Wir haben Stillsitzen und Schweigen gelernt.“ Sie liebe ihr Land, doch „Lieben und Kritisieren ist kein Widerspruch“. Und die Zukunft - Digitalisierung und Kontrolle, Inflation, Kryptogeld - mache ihr manchmal Angst. Plötzlich sehr ernst und einem Vermächtnis gleich, singt sie am Ende „Deutschland, quo vadis?“ Mehr ratlos-traurige Bestandsaufnahme denn Kampfansage.